

Dornröschen- schloß oder Bildungszentrum?

Der Weg des Botanischen Gartens der Karl-Marx-Universität



Foto: H. Müller

Die ständig wachsende Zahl der Besucher des Botanischen Gartens, die sich mit Interesse den zur Schau gestellten Pflanzen widmen oder sich in den Anlagen des Gartens erholen, sind der beste Beweis für die umfassenden positiven Veränderungen, die sich in den letzten Monaten hier vollzogen haben. Die Mitarbeiter des Gartens empfinden Stolz und Freude, daß ihre Leistungen auf diese Weise anerkannt werden. Zugleich ist es aber auch Ansporn für ihre künftige Tätigkeit, denn neben der Erfüllung der wissenschaftlichen Aufgaben sind sie weiterhin bestrebt, gemäß den Forderungen des in diesem Jahr verabschiedeten sozialistischen Landeskulturgesetzes den Garten zu einem Zentrum der Allgemeinbildung und zu einer Stätte der Naherholung für die Leipziger Bevölkerung auszubauen.

Noch nie in der wechselvollen Geschichte seines nun schon über 400jährigen Bestehens war diese enge Beziehung zwischen Garten und Territorium für seine Entwicklung so bestimmend. Nur wenige wissen, daß er der älteste ununterbrochen existierende deutsche Universitätsgarten ist. Bereits 1542 wurde er als Hortus medicus vor der Stadtmauer am Grimmaischen Tore gegründet. Zu dieser Zeit wurden in ihm vorwiegend Arzneipflanzen kultiviert, die als Demonstrationsobjekte für die Medizinstudenten bedeutungsvoll waren. Gegen Ende des 30jährigen Krieges mußte er vorübergehend aufgegeben werden um 1648 hinter dem ehemaligen Fürstentum an der Grimmaischen Straße neu zu errichten. Der hier zur Verfügung stehende Platz erwies sich im Laufe der Zeit jedoch als völlig unzureichend, so daß wiederum eine Verlegung notwendig wurde. Sie erfolgte 1806 auf das Gelände des jetzigen Dimitroff-Museums. Aber bereits 1877, als die Stadt Leipzig das Gartengelände zum Bau des ehemaligen Reichsgerichtes beanspruchte, mußte er

wieder weichen. Er bekam daraufhin seinen jetzigen Standort, das Gelände zwischen Linnéstraße und Johannisallee, wo auch das Botanische Institut errichtet wurde. Diese letzte Verlegung auf eine so kleine Fläche von nur 2,7 ha bedeutete für ihn leider den Verzicht auf eine zukünftige großzügige Perspektive als würdige Kulturinstitution der Messestadt Leipzig. So mußte aus Platzmangel von vornherein auf Anlagen verzichtet werden, die einen besonderen ästhetischen Wert darstellen, wie Schmuckflächen und umfangreiche pflanzengeographische Abteilungen, während eine dem unvoreingenommenen Beschauer meist als unschön anmutende Gruppierung von Pflanzen, das sogenannte „System“, für den Hauptteil der Fläche vorgesehen wurde, weil in ihm auf relativ kleinem Raum viele Arten untergebracht werden konnten. Der Personalstand des Gartens war damals so bemessen, daß eine zusätzliche Belastung durch Führungen von Schulklassen, Begehungen von interessierten Besuchern und Rücksichtnahmen auf öffentliche Interessen – wie sie heute in umfassendem Maße ausgeübt werden – als Belästigung empfunden werden mußten.

Als 1945 durch einen anglo-amerikanischen Bombenangriff noch sämtliche Gewächshäuser vernichtet wurden und erhebliche Schäden durch Bombentrichter im Freiland entstanden, nachdem schon vorher das Gebäude des Botanischen Institutes ausgebrannt war, schien das Schicksal des Gartens besiegelt zu sein. Aber mit frischem Elan ging man an den Wiederaufbau. Der Direktorin des ehemaligen Botanischen Institutes und Gartens, Frau Professor G. Weichsel, sowie dem inzwischen verstorbenen Gartenspektor A. Horst und seinen Mitarbeitern ist es zu danken, daß der Garten in mühevoller Aufbauarbeit neu aus den Trümmern erstand. Wenn man bedenkt, daß z. B. nur 27 Ge-

wächshauspflanzen den Krieg überlebten, kann man ermaßen, wie schwierig es war, den vorhandenen umfangreichen Pflanzenbestand wieder zu beschaffen. Wer heute die über 10 m hohen Bambussprosse bewundert, die mächtigen Bananenpflanzen bestaunt, sich in die Kakteenwüste Mexikos versetzt fühlt, in den Blüten der vielen Orchideen die exotische Pracht der Tropen wahrnimmt, wer Kakao- und Kaffeebaum, Reis und Zuckerrohr, Baumwolle und Sisalpflanze, Pfeffer- und Pimentstrauch sieht, denkt kaum an diese Zeit zurück. Heute besitzt der Garten mit etwa 6000 Pflanzenarten wieder den für seine Größe maximal möglichen Bestand. Auch international hat er sich Geltung verschafft. Mit etwa 700 anderen botanischen Gärten und ähnlichen Institutionen aus 68 Staaten der Erde steht er in einem regelmäßigen Samenaustausch. Darunter sind allein 69 botanische Gärten und 28 Versuchstationen aus der Sowjetunion. Jährlich werden bis zu 1000 eigene Samenkataloge in die Welt geschickt.

Die Anlagen wurden zu einem großen Teil nach modernen wissenschaftlichen, aber auch den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechenden Gesichtspunkten umgestaltet. Dabei beschränkt die Leitung des Gartens zum Teil völlig neue Wege, die auf einer im September 1969 im Botanischen Garten unter starker internationaler Beteiligung stattgefundenen Arbeitstagung lebhaft Diskussionen auslösten.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß es auch ernsthafte Rückschläge gegeben hat. Bedingt durch Mängel in der technischen Leitung des Gartens, fehlende Qualifizierung der Gärtner, mangelnde Kenntnisse der Zielstellung bei den Mitarbeitern, unklare Festlegung der Verantwortlichkeit u. a. befand sich der Garten vor einiger Zeit in einer offensichtlichen Krise. Die sich

in die Länge ziehenden Bauarbeiten verstärkten noch den wenig attraktiven Eindruck, so daß die Bevölkerung ihm entweder fernblieb oder ihren Ärger zum Ausdruck brachte.

Die 3. Hochschulreform brachte hier eine entscheidende Wende. Für den Garten, der jetzt dem Bereich Taxonomie/Ökologie der Sektion Biowissenschaften angehört, wurde eine klare Perspektive erarbeitet, die im Kollektiv der Mitarbeiter beraten wurde. Sie sieht vor, daß der Garten neben seinen Verpflichtungen für Lehre und Forschung als Mittler zwischen Universität und Stadt eine entscheidende Funktion als Bildungs- und Naherholungszentrum für die Bevölkerung der Stadt darstellt und dementsprechende Aufgaben erfüllen muß. Die Verantwortlichkeit der Meisterbereiche wurde systematisch erhöht und für jeden Mitarbeiter ein klarer Funktionsplan entwickelt. Es fanden wieder regelmäßige Arbeitsbesprechungen und Gärtnerschulungen statt. Studenten der Sektion Biowissenschaften vertieften in Arbeitsgemeinschaften ihre Verbundenheit mit den Gärtnern. Die Belegschaft des Gartens nahm den Kampf um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ auf. Die Folge war ein schneller Aufschwung, der von der Leipziger Bevölkerung entsprechend anerkannt wurde. Der Garten erhielt das Schönheitsdiplom der LVZ. Im Oktober 1970 soll ein „Freundeskreis Botanischer Garten“ gegründet werden, der in enger Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturbund die vielen Interessen noch stärker mit der Problematik des Gartens vertraut machen soll. Um den Wünschen der Bevölkerung nachzukommen, wurden die Öffnungszeiten der Gewächshäuser erweitert und durch verstärkte Presseinformationen auf zu besichtigende Besonderheiten hingewiesen. Damit ist der Botanische Garten entsprechend der Formulierung des Rektors zu einem Zentrum

der Allgemeinbildung der Bevölkerung geworden und erfüllt eine wichtige Funktion in der Partnerschaft zwischen Territorium und Universität.

Jedoch sollten wir bei der Darstellung dieser positiven Fakten realistisch in die Zukunft schauen. Und dieser Realismus bietet uns anzuerkennen, daß das derzeitige Situation mit der veralteten Wächshausanlage, in deren engen Wänden die manchmal 800 bis 1000 Besucher denlang Schlange stehen, um sich eine stimmige Attraktion anzusehen, nicht mit dem internationalen Entwicklungstrend entspricht. Für die Messestadt Leipzig, zweitgrößte Stadt der DDR, die einen Ruf hatte, Deutschlands größte Gartenschau zu sein, aber auch für die Karl-Marx-Universität muß ein neues großartiges Projekt ins Auge gefaßt werden.

Unter den Anregungen, die diesbezüglich von unserer Seite gemacht wurden, bezieht sich der Vorschlag, den Botanischen Garten in Zukunft in den ehemaligen Parkanlagen zu verlegen, der für diese Zwecke durch seine zentrale Lage, den vorhandenen Baumbestand, das schöne Teichgebiet u. a. m. optimale Voraussetzungen bietet. Nach Vorverhandlungen mit Vertretern des Rates der Stadt hat der Bürgermeister Leipzig, Dr. Müller, seine Zustimmung zu diesem Projekt gegeben. Seine Verwirklichung sollte ein Beispiel einer sinnvollen Kooperation zwischen Karl-Marx-Universität und dem Rat der Stadt werden. Damit würde einerseits garantiert, daß die wissenschaftlichen Aufgaben des Gartens für Lehre und Forschung erfüllt werden können, andererseits aber die wichtige Bildungs- und Erholungsfunktion des Botanischen Gartens noch stärker als bisher herausgestellt wird. Der Leipziger Bevölkerung wird uns ein dankbarer sein. Dozent Dr. G. Müller



Kostbarkeiten 5

Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften: Viertausendjährige Wirtschaftsurkunde

Denkmäler der Buch- und Schriftkunst gehören zu den wertvollsten und bekanntesten historischen Schätzen der Karl-Marx-Universität. Daß sich darunter auch Tontafeln befinden, die mit Keilschrift beschrieben sind, ist wenig bekannt.

Die Keilschrift wurde um 3000 v. u. Z. in Südmesopotamien erfunden. Zusammen mit den ägyptischen Hieroglyphen gehört sie zu den ältesten Schriftsystemen der Menschheit. Während ihrer dreitausendjährigen Geschichte sind ganz unterschiedliche Sprachen in Keilschrift geschrieben worden; die wichtigsten sind das agglutinierende Sumerische, das semitische Akkadische (Assyrisch-Babylonische) und das indo-europäische Hethitische.

Die kleine Studiensammlung von Keilschrifttafeln des Lehr- und Forschungsbereichs Arabische Staaten an der Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften besteht vorwiegend aus Wirtschaftsurkunden der Tempel- und Palastverwaltungen, aus privaten Rechtsurkunden und aus Briefen. Diese Texte vermitteln aufschlußreiche Einblicke in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und die gesellschaftliche Struktur altorientalischer Staaten. Die Erforschung derartiger historischer Urkunden wird in den arabischen Staaten geschätzt als ein Beitrag zur Aufhellung der großen Vergangenheit der Völker des Nahen Ostens und trägt damit zur Bildung und Festigung eines progressiven nationalen Geschichtsbewußtseins bei.

Die Abbildung links oben zeigt eine bisher unpublizierte sumerische Wirtschaftsurkunde aus dem Regierungsjahr des sumerischen Stadtfürsten Lugalanda von Lagasch (etwa 2370 v. u. Z.). Der Text, von dem hier die Vorderseite zu sehen ist, ist insofern besonders interessant, als er neues Licht auf die bedeutende gesellschaftliche Rolle der Bara-namtara, der Ehefrau des Stadtfürsten, wirft.

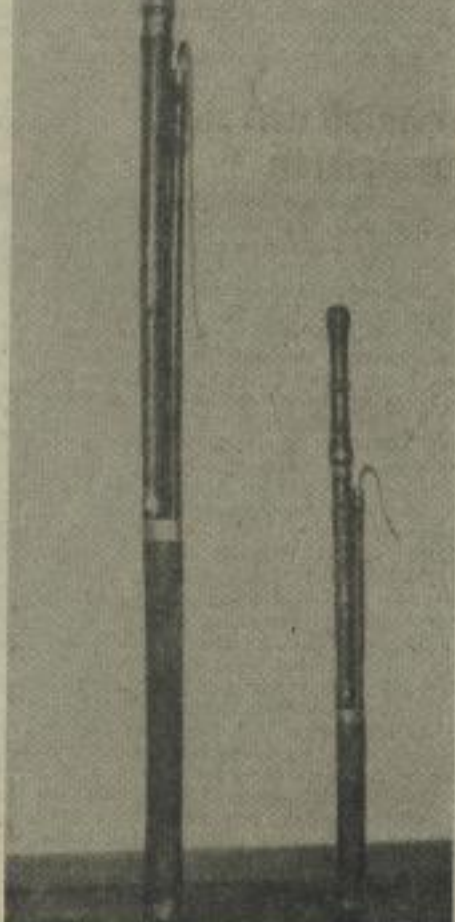
Darunter ist einer der seltenen neubabylonischen Lehrverträge abgebildet (Ausbildung zum Baumeister). Er wurde am 9. 9. 540 v. u. Z. in Babylon ausgefertigt.

Dr. Manfred Müller

Fotos: HFBS (Balzer & Müller 1)

Kostbarkeiten 6

Im Musikinstrumentenmuseum: Ältestes Kontrafagott



Seit Gründung der DDR konnten für das Musikinstrumentenmuseum zahlreiche Neuerwerbungen getätigt und damit einige Lücken, die der zweite Weltkrieg gerissen hat, wieder ausgefüllt werden. Zu diesen Neuerwerbungen gehört das im Jahre 1735 in Nordhausen hergestellte, als ältestes erhaltene Kontrafagott, nachdem bis dahin diese Eigenschaft einem ähnlichen Instrument von 1735 in Dublin zukam.

Kontrafagotte zu bauen versuchte man seit Anfang 17. Jahrhundert. Die Musikpraxis bedient sich dieser in der Oktave des Fagotts stehenden Instrumente aber erst seit Ende 18./Anfang 19. Jahrhundert in stärkerem Maße. Strukturmäßig gehört unser Instrument zu den Kontrafagotten, die den gleichen Bauplan wie gewöhnliche Baßfagotte besitzen, nur dem Unterschied, daß die Tonsäule doppelt so lang ist. Entsprechend der spieltechnischen Erfordernisse um 1700 verfügt das Instrument nur über drei Klappen, die Aufgabe haben, bestimmte Töne unterhalb der Grundleiter zu ermöglichen. Der tiefste Ton ist dem Griff subkontra B, die nächstfolgend subkontra A (25 Hertz). Das Instrument hat die Höhe des Kammertons zusammen mit auf diesem Instrument zu seiner Erfindungszeit einen Halbton tiefer lag.

Die musikalischen Darbietungen, die im Rahmen der öffentlichen Museumsveranstaltungen auf diesem wertvollen und einmaligen Instrument gemacht wurden, vermochten auch für den modernen Mensch zu einem nachhaltigen Erlebnis zu werden.

Dr. Herbert Heyne